

der Forschung das Leid der Frauen zur Sprache kommt, wie Verletzungen durch Fehlverhalten beteiligter Berufsgruppen, wie Entfremdungen und Beziehungsbrüche, die Schuldfrage, tragende Beziehungsnetze, hilfreiche Rituale und eigene Verletzlichkeit beschrieben werden.

Sechs systematische TheologInnen werden hierauf zur Kommentierungen der Interviewerträge der vier Frauen eingeladen; diese ringen mit großer Achtsamkeit um feinfühlige Antworten. Die Autorin führt diese Diskussion fort und zieht dann in der Form der Abduktion ihr zusammenführendes Resümee.

Angesichts der Leiderfahrung des Verlusts eines Kindes bleibt eine offene Wunde, die Frage nach dem Warum bleibt unbeantwortet. Das empathische Begleiten will Raum eröffnen, wo Frauen ihr Leid transzendieren können. Halt gibt der zärtliche Blick auf das Kind, die unaufdringliche Präsenz von nahestehenden Personen im Wissen, dass Gott immer schon da ist. Menschliche Nähe und Empathie sind Inkarnation der Zärtlichkeit Gottes.

Das Buch sei vor allem jenen empfohlen, die im Rahmen der unterschiedlichen Berufsgruppen einer Klinik mit Müttern von totgeboarten Kindern und deren Verlusterfahrung in Beziehung treten. Diese Begegnungen mögen mit großem Respekt vor der Würde der Frauen und der Würde ihrer Kinder geschehen; gefordert ist achtsames Hinhören und auch das Wahrnehmen der eigenen Verletzbarkeit. Befruchtend und erfrischend finde ich als Rezensent die theologische Wechselrede zwischen den sechs Systematischen TheologInnen und der Autorin sowie ihre Abduktion einer Theologie der Zärtlichkeit.

Linz

Karl Mair-Kastner

PHILOSOPHIE

◆ Calin, Rodolphe / Dangel, Tobias / Vinco, Roberto (Hg.): *Die Tradition der negativen Theologie in der deutschen und französischen Philosophie* (Heidelberger Forschungen 41). Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2018. (436) Geb. Euro 66,00 (D) / Euro 67,90 (A) / CHF 67,28. ISBN 978-3-8253-6496-0.

Für Sartre war die Sache klar: Eine Tradition der negativen Theologie ist, wenn es sie gibt, nichts

anderes als die Fortschreibung des Atheismus mit theologischen Mitteln und nur der längst aussichtslos gewordene Verzweiflungsversuch, jene durchtriebene Dialektik zur Anwendung zu bringen, derer eine trickreiche Theologie von Taschenspielern sich befleißigt, um gerade aus der größten Gefahr das Rettende wachsen zu lassen und noch die vernichtende Niederlage des negierten Gottes in ein triumphales Argument *ad maiorem Dei gloriam* zu wandeln: „diese negative Theologie, die uns noch heute vergiftet, gründet Gottes Sein und Wesen auf seine Abwesenheit von aller Realität“ (vgl. 227 f.). Mag, ja muss man in Sartres Diagnose eines solchen *Sophismus des Nein* auch eine unzulässige Verkürzung der *via negativa* apophatischer Theologie erblicken, so wird die sachliche Problematik vielleicht noch verschärft, wenn ein katholischer Denker wie Claude Brûaire zu einer ähnlichen oder zumindest ähnlichen pointierten Einschätzung zu gelangen scheint: „Die negative Theologie ist die Negation jeglicher Theologie. Ihre Wahrheit ist der Atheismus“ (vgl. 30; 398).

Wie auch immer dergleichen Zusitzungen näherhin zu differenzieren und zu nuancieren sein mögen – dass jedenfalls jene Traditionslinie einer negativen Metaphysik des aller positiven Prädikabilität entrückten Absoluten sich vom (spät-)antiken (Neu-)Platonismus bis mitten hinein ins gegenwärtige Philosophieren aus- und nachvollziehen lässt, beweist eindrücklich der vorliegende Band, der die gesammelten Beiträge einer 2014 in Montpellier abgehaltenen Tagung dokumentiert und in den Kontexten der deutschen und französischen Gegenwartsphilosophie die anhaltende Wirkmächtigkeit negativ-theologischen Denkens exemplarisch zu verdeutlichen versteht. In annähernd zwanzig Studien, von denen gut die Hälfte in deutscher, knapp die Hälfte in französischer Sprache abgefasst sind, werden so unterschiedliche Autoren analysiert wie Simone Weil, Emmanuel Levinas, Theodor W. Adorno, Walter Benjamin, Erich Przywara, Martin Heidegger, Karl Jaspers, Jean-Paul Sartre, Jacques Lacan, Jacques Derrida, Jean-Luc Marion, Michael Theunissen, Giorgio Agamben und Georges Didi-Huberman. Die einzelnen Untersuchungen finden sich parataktisch und unter Verzicht auf eine sie gruppierende Gliederung aneinandergereiht und auch ein erschließendes Register lässt der inhalts- und umfangreiche Band vermissen. Dass (nur) einem Artikel ein Abstract vorangestellt ist, während alle anderen Aufsätze darauf verzich-

ten, zeugt zudem von einer Heterogenität der äußeren Darstellung, die sich hätte vermeiden lassen. Auch eine gewisse Zahl von Satz-, Tipp- und Trennfehlern erweckt den Eindruck, dass die Endredaktion nicht mit letzter Sorgfalt vorgenommen wurde. Dem reichen Inhalt tut dies freilich keinen Abbruch.

Unter den durchwegs instruktiven Beiträgen, die hier nicht *en détail* wiedergegeben werden können, ragt in systematischer Perspektive der die Reihe der Referate zu Recht eröffnende Text von Jens Halfwassen heraus, der unter dem Titel „Gott im Denken“ die Fundamental-Frage aufwirft und beantwortet „Warum die Philosophie auf die Frage nach Gott nicht verzichten kann“. Im Blick auf den geschichtlichen Anfang allen abendländischen Philosophierens zeigt Halfwassen zunächst, dass und inwiefern „die Philosophie ihr Wesen aufgeben würde, wenn sie die Frage nach Gott nicht mehr stellte“ (11). Halfwassen versteht Philosophie mit Aristoteles als metaphysische Prinzipientheorie, die auf das *Ganze* geht, indem sie nach dessen letzten *Grund* und ersten Ursprung fragt, der seit Anaximander auch als das *Göttliche* apostrophiert und seit Xenophanes im Sinne eines „genuin philosophische[n] Monotheismus“ (13) als *einzig* gedacht zu werden pflegt: „Sofern und solange Philosophie Ausgriff auf das Ganze des Seienden ist und nach dem letzten Grund und Ursprung des Ganzen fragt, ist sie auf den Gedanken des Einen Gottes verpflichtet“ (ebd.). Ausgehend von dieser basalen Bestimmung der Philosophie als einer offenbarungsunabhängigen Theologie entwirft Halfwassen eine historisch informierte Typologie von „*drei Grundformen*“ (14), wie die Relation des Ganzen zu seinem göttlichen Grund näherhin zu denken sei. Dabei lässt sich unterscheiden: a) eine affirmative philosophische Theologie, die den Gottesgedanken gemäß dem traditionellen Theismus denkt als *summum ens*: ein einzelnes, meist als Geist konzipiertes Seiende wird quasi als *primum inter paria* zu einem höchsten „*Etwas innerhalb des Ganzen*“ (15) erhoben; b) eine in Hegelscher Diktion „spekulative“ Metaphysik der trinitarisch in sich selbst unterschiedenen All-Einheit, die über den Theismus der Tradition insofern hinausgeht, als der vom Ganzen nicht geschiedene, sondern vielmehr in und als das Ganze sich artikulierende Ursprung in seiner holistischen Horizonthaftigkeit mehr als die Summe aller Einzelnen und qua absoluter Geist zwar absolute Subjektivität, aber keine Person mehr ist; c) eine negative phi-

losophische Theologie, die den Ursprung des Ganzen als dessen Verneinung denkt, welche Negation jedoch anders als die bloße Privation und vielmehr im Sinne der neoplatonischen Henologie den „*übergegensätzliche[n]* Einheitsgrund“ (18) in seiner transkategorialen Jenseitigkeit und absoluten Transzendenz noch über das Sein selbst hinausgehen und Gott damit gegen jede klassische Onto-Theologie zu einem übersegenden Nicht-Etwas werden lässt. Wenn der erste und eine Grund und Ursprung des Ganzen sich solchermaßen entweder denken lässt in Form einer „*affirmative[n]* Theologie des vollkommensten Seienden“ (19) als ein Höchstes im Ganzen, oder in Gestalt einer „*spekulative[n]* Theologie der All-Einheit“ (ebd.) als das binnendifferenzierte Ganze selbst, oder aber auch unter den Vorzeichen einer „*negative[n]* Theologie des übersegenden Absoluten“ (ebd.) als ein paradoxes Jenseits des Ganzen, so optiert Halfwassen für eine konsequente, bei Eriugena und Cusanus paradigmatisch ausgeprägte Kombination der beiden letzteren Metaphysik-Modelle, da sich einerseits einzig im Denken der All-Einheit „der Ausgriff auf das Ganze erfüllt“ (21) und andererseits aber erst „die negative Theologie des übersegenden Einer“ (20) als „ultimative Erfüllung des Ursprungsgedankens“ (21) gelten könne.

Auch vor diesem Hintergrund von Halfwassens Überlegungen ist mit Jean-Luc Marion – dem im vorliegenden Band Claudia Serban einen Essay von brillanter Luzidität widmet – noch daran zu erinnern, dass die lebendige Tradition der negativen Theologie also gerade nicht auf eine Negation hinauszulaufen hat, die mit einer ultimativen Verneinung sozusagen das letzte (Sterbens-)Wort über Gott zu behalten beliebte. Eine Apophatik, die nicht mehr wäre als das bloß spiegelbildlich verkehrte Gegenstück einer affirmativen Theologie, bliebe nach Marion wie diese in einer onto-theologischen Idolatrie befangen (so dass in diesem präzisen und wohlverstandenen Sinne wenn nicht Sartres, so doch Bruaires Gleichsetzung von negativer Theologie und Negation der Theologie in ihr relatives Recht zu setzen ist). Negativ bleibt gerade die konsequent und radikal negative Theologie dann und darum nicht, wenn und weil ihre *via negativa* in eine *via eminentiae* übergeht und in einen „Raum der Rühmung“ (Rilke) einmündet, wo sie zwar nicht mehr begrifflich zu sprechen oder *τι κατά τίνος* auszusagen vermag, angesichts des Unaussprech-

lichen, aber Ansprechbaren jedoch auch nicht in einer schlechten Sigkeit verstummt, sondern zu jenem diskurslosen Diskurs von Doxologie und post-prädikativer Preisung findet, dessen hymnische Hyperbolik allein die Nichtidentität und Uneinholbarkeit des Transzendenten zu wahren vermag und dieser gar nicht auszumesenden Distanz (un-)angemessen ist. Worüber man nicht sprechen kann, darüber ist nicht nur zu schweigen. Die negative Theologie „zielt [nämlich] nicht darauf ab, jegliche Rede von Gott zugunsten einer zweifelhaften Apophase zurückzuweisen“ (398), und „zielt [...] [auch] nicht darauf ab, am Ende einfach wiederherzustellen, was sie zuvor negiert hat, sondern vielmehr darauf, über die *via eminentiae* von der Prädikation (sei sie affirmativ und/oder negativ) zu einer dezidiert nicht-prädiktativen Rede zu gelangen, nämlich dem Lobgebet“ (406).

Es ist nur konsequent, wenn Marion die hyperpositive negative Theologie, welche die *via negativa* zu Ende gegangen ist und mit der Apophansis auch die Apophasis hinter sich gelassen hat, schließlich beim Namen nennt und so anspricht, wie sie ihr lebendigstes Leben beweist – als *mystische Theologie* des je größeren Gottes, der alles Begreifen blendet und allein durch Seine Abwesenheit glänzt (vgl. 415). (Vgl. weiterführend Jean-Luc Marion, *Mystik* – oder: Was die Theologie sehen lassen kann, in: Michael Hofer / Rudolf Langthaler (Hg.), *Das Heilige. Eine grundlegende Kategorie der Religionsphilosophie* (Wiener Jahrbuch für Philosophie XLIX/2017), Wien 2018, 73–94.

Linz

Christian Rößner

RELIGIONSDIALOG

◆ Hilberath, Bernd Jochen / Abdallah, Mahmoud (Hg.): *Theologie des Zusammenlebens. Christen und Muslime beginnen einen Weg (Theologie des Zusammenlebens – Christliche und muslimische Beiträge 1)*. Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern 2017. (290) Kart. Euro 26,00 (D) / Euro 26,80 (A) / CHF 26,51. ISBN 978-3-7867-4010-0.

Die Universität Tübingen ist für eine Fachtagung zum Thema des Zusammenlebens von Christen und Muslimen in hohem Maße prädestiniert, verfügt sie doch über zwei theologi-

sche Fakultäten (katholisch und evangelisch), ein Zentrum für Islamische Theologie und eine Kooperation mit der Hochschule für jüdische Studien in Heidelberg. Die jüdische Perspektive war bei der genannten Fachtagung ausgeklammert. Publiziert werden 14 Beiträge höchst unterschiedlichen Gewichts und unterschiedlicher Qualität. So steht einem brillant argumentierenden Beitrag, der Recht und Wahrheitstheorie reflektiert (Schreiner, 17–50) einem theologisch kaum affinen Plädoyer, mit den heiligen Texten besser gleich die Religionen ganz abzuschaffen (Keir, 87–105), gegenüber. Sehr bedenkenswert ist der Vorschlag, christliche und jüdische Bibelwissenschaft auch mit der Einbeziehung des Koran in der Weise einer „*relecture der Bibel*“ (32) zu betrauen und ebenso vice versa die Islamwissenschaft im Sinn einer neuen Lektüre des Koran. Ärgerlich erscheint das Loblied von Fatih Sahan (197–211) über die Arbeit und Organisation der DITIB (Türkisch Islamische Union der Anstalt für Religion e.V.). Spätestens im Blick auf die Umstände der Eröffnung der Moschee in Köln müssen doch sehr kritische Fragen gestellt werden. Hier hätte man sich statt eines Propagandatexes präzise Informationen über die Konfliktfelder gewünscht. Kleine Tippfehler und Ungenauigkeiten (so sollten bei der Vorstellung der Autorinnen und Autoren, 289–290, die Namen korrekt geschrieben werden!) fallen insgesamt nicht ins Gewicht. Symptomatisch ist das Zitat des Politikers Helmut Schmitt, der von sich sagt: „In vielen Teilen bezieht sich das Neue Testament auf die Tora, und der Koran bezieht sich in vielen Teilen auf die Tora und das Neue Testament. Ich muss zugeben, dass ich in der Schule oder in der Kirche nie etwas über diese unbestreitbaren Tatsachen erfahren habe.“ Den Konflikt zwischen den abrahamitischen Religionen bezeichnet Schmitt als „eine der großen Tragödien der Menschheit“ (56). Dieser Unkenntnis und gegenseitigen Verketzerung entgegenzuwirken ist Gebot der Stunde. So kann man über das Engagement der Herausgeber nur dankbar sein und dem Schlusswort zustimmen: „In dem Projekt einer Theologie des Zusammenlebens steht uns viel Arbeit bevor; dafür werden wir in Dialog und Kooperation vielfach bereichert.“ (265) Insgesamt eine hochinteressante und aktuelle Lektüre!

Bamberg/Linz

Hanjo Sauer